

„Unser Elsass“

Der Reisebericht eines Rheinländers aus dem Jahre 1910

Herausgegeben von Norbert Ohler

Einführung des Herausgebers

Zum Nachlass meines Vaters, Paul Ohler (* 1893, † 1967), gehören ein Konversations=Lexikon, ein Kommersbuch, ein Reisebericht und vieles mehr, was er von seinem Vater, Richard Ohler (* 1854, † 1922) geerbt hatte. Mein Großvater war ein Mann mit weitem Horizont, Lehrer und Rektor einer Volksschule in Mönchengladbach; gern hat er gesungen, und er ist viel gereist.

In dem von ihm geschriebenen Bericht gibt Richard Ohler sich als Rheinländer zu erkennen (S. 30), stellt sich aber nicht namentlich vor. Ungenannt bleiben auch der Neffe und die Nichte, die ihn wohl nicht nur zeitweise begleitet haben (vgl. S. 34), sowie die Daten der Reise und die Zeit der Niederschrift.

Der Bericht liegt mir in einem Heft vor: 16,3 x 21 cm, mit 92 linierten Seiten; von denen sind die ersten 56 Seiten von Hand paginiert und mit schöner, gleichmäßiger Schreibrschrift mit Tinte beschrieben. Der Text weist nur wenige Korrekturen, Streichungen und Fehler auf. Vermutlich handelt es sich um die Reinschrift, der Unterlagen zugrunde lagen; erwähnt werden ein Reisetagebuch und Bücher; dazu kamen wohl Notizen und Werbematerial.

Der Ausdruck ist flüssig, gelegentlich spannend; gewählt oder gar schwerfällig wirkt manche Landschaftsschilderung. Die Rechtschreibung entspricht der uns vertrauten; ss und ß werden mit langem und kurzem s geschrieben, Tourismus ohne o; Abweichungen gibt es bei der Getrennt- und Zusammenschreibung. Aufgelöst habe ich Abkürzungen (u. für und, Prof. für Professor, u. Ä.); offenkundig übersehene Fehler habe ich berichtigt (Reisenossen statt Reisegenossen) und Würdenträger so gezählt, wie es heute üblich ist (statt „Ludwig der XIV“ also Ludwig XIV.). Die wenigen Unterstreichungen habe ich nicht übernommen, sondern Zwischenüberschriften eingefügt, ohne eckige Klammern [...]. Die habe ich verwendet, um die Seitenzahlen der Handschrift und gebotene Ergänzungen in den Text einzuflechten.

Der Bericht könnte als Grundlage für Vorträge gedient haben (vgl. „Nun folgen Sie mir auch“, S. 43), vielleicht ist er sogar veröffentlicht worden; gewiss wollte der Autor werben: Auch das Elsass gehört zu unserem von Metz bis Memel reichenden Vaterland; das Land zwischen Vogesen und Rhein verdient es, besucht und erwandert zu werden! Nicht zu übersehen sind patriotische Töne; zur Kritik an Frankreich gehört der abwertende Gebrauch von „welsch“. Andererseits bleiben vielbesuchte Schlachtfelder des Krieges 1870 unerwähnt. Wie soll man die leitmotivisch verwendete Bezeichnung „Unser Elsass“ verstehen? Als Zeichen, dass das Reich dieses Landes nicht sicher sein konnte?

Vier Jahre nach der geschilderten Reise begann ein Krieg, der Millionen von Franzosen und Deutschen dahingerafft, verstümmelt oder gebrochen hat; auch elsässische Siedlungen und Landschaften wurden verwüstet. Richard Ohler hat noch erlebt, dass das Land, das er als Reisender schätzen gelernt hatte, mit dem Vertrag von Versailles (28.6.1919; in Kraft seit dem 10.1.1920) an

Frankreich abgetreten wurde. Ein Jahrhundert später herrscht seit Generationen Frieden zwischen den vermeintlichen Erbfeinden; aber die deutsche Sprache, die dem Gladbacher Lehrer lieb war, ist im Elsass immer weniger Menschen vertraut.¹

Richard Ohler könnte zu den schriftstellernden Lehrern gehört haben. Doch wie oft gab es die? Die Frage sei aufgeworfen, ohne dass ich sie beantworten könnte. Das Thema ist wohl noch nicht monografisch aufgearbeitet worden. Anfragen bei Kolleginnen und Kollegen, unter ihnen Archivare mit langer Berufserfahrung, haben nicht weitergeführt. Mancher konnte ein, zwei Namen von Lehrern oder ehemaligen Schulmeistern nennen, die auch veröffentlicht hatten. Ihre Auskünfte seien zusammengetragen. Prof. Dr. Wolfgang Hug, Mitglied des Alemannischen Instituts, hat mich freundlicherweise auf eine Studie aufmerksam gemacht, wofür auch an dieser Stelle gedankt sei: Rainer Bölling: Sozialgeschichte der deutschen Lehrer. Ein Überblick von 1800 bis zur Gegenwart (KVR 1495), Göttingen 1983.

Einige auch Richard Ohler betreffende Gemeinsamkeiten der ‚Volksschullehrer‘ (Gymnasial- und Universitätslehrer wären gesondert zu betrachten) seien genannt: Im ausgehenden 19. Jahrhundert haben sich ihre materielle Lage und ihre gesellschaftliche Stellung spürbar verbessert. Sie verfügten über ein festes, wenn auch bescheidenes Einkommen, eine sichere Altersversorgung, oft auch eine preisgünstige Dienstwohnung. Ausbildung und Berufstätigkeit erlaubten vielen von ihnen, zusätzliche Einnahmen zu erzielen durch Dienste als Organist in der Kirchengemeinde, Musizieren bei Familienfesten und das Verfassen gedruckter Totenzettel (eine schriftstellerische Tätigkeit). Nicht wenige Lehrer konnten sich Bildungs- und Urlaubsreisen leisten sowie ihren Kindern ein Hochschulstudium finanzieren, womit sie deren (weiteren) sozialen Aufstieg erleichterten.

Lehrer an Volksschulen unterrichteten mehrere Fächer, darunter ‚Heimatkunde‘. Bei Ausflügen konnten sie das Interesse von Schülerinnen und Schülern für Pflanzen und Tiere, für archäologische und geschichtliche Zeugnisse der näheren Umgebung des Schulortes wecken – je nach Aufgeschlossenheit der Kinder und des Lehrers auch vertiefen. Die Durchsicht autobiografischer Schriften von Ärzten, Künstlern, Wissenschaftlern... würde zu Tage fördern, dass viele von ihnen sich dankbar der Förderung durch ihre Lehrer erinnern, ob diese nun schriftstellerisch tätig waren oder nicht.

Zum Abschluss dieses Geleitwortes möchte ich einem Lehrer Ehre erweisen, der zwei Generationen nach meinem Großvater gewirkt hat: Hermann Brommer (1926–2012), Lehrer und Schulrektor in Merdingen und Ihringen, Mitglied des Alemannischen Instituts, hat Anregungen, die sein Beruf und sein Umfeld ihm boten, in einzigartiger Weise als Herausforderung verstanden. Auf intensive Archivstudien gestützt, hat er im Laufe von Jahrzehnten eine Fülle wissenschaftlicher Arbeiten zur reichen Kunst- und Ordensgeschichte Südwestdeutschlands und des benachbarten Elsass verfasst.

N. O., Feb. 2016

¹ Das Elsass ist weit besser erforscht als andere Regionen Frankreichs. Zur reichen wissenschaftlichen Literatur vgl. NORBERT OHLER, Auswahlbibliographie zur Landeskunde des Elsaß, vornehmlich zur Geschichte, in: Das Elsaß. Bilder aus Wirtschaft, Kultur und Geschichte, hg. von JEAN-MARIE GALL und WOLF-DIETER SICK (Alemannisches Jahrbuch 1987/88), Bühl 1991, S. 427–462. Ferner NORBERT OHLER, ‚Alsatica‘ (Sammelreferate), in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 133 (1985), S. 363–380; 135 (1987), S. 432–436; 140 (1992), S. 437–442; 143 (1995), S. 495–507. In die Anmerkungen habe ich nur wenige Titel aufgenommen. Als Fundgrube zu Fragen rund um den Reisebericht waren willkommen der MÜNDEL (wie in Anm. 11), Das Reichsland Elsass-Lothringen. Landes- und Ortsbeschreibung (5 Bände. Straßburg 1898–1903), Das Elsass von 1870–1932, hg. von J. ROSSÉ u. a., Colmar Bd. I–III 1936, Bd. IV 1938, ferner das schon erwähnte Brockhaus Konversations-Lexikon (BKL; 14. Auflage, Bd. 1–17, Leipzig u. a., 1892–1897). Für die Lokalisierung von Orten, Pässen, Seen usw. hat sich einmal mehr bewährt die Michelin-Karte 87: Vosges Alsace, 1 : 200.000, mir vorliegend in der Ausgabe 1993. Manche Angabe habe ich aus dem Internet übernommen und/oder anhand von Wikipedia und anderen Einträgen im November 2014 überprüft.

[S. 1] Unser Elsass

Drei übertoll besetzte Ferienzüge führten die wohl zum größten Teil dem Lehrerstande² angehörigen Wanderlustigen aus der rheinischen Metropole Cöln dem Süden zu. Einer beförderte seine Insassen zunächst nach München, während zwei die Richtung nach Basel nahmen.³ Ich gehe gewiss nicht fehl bei der Annahme, dass sich die weitaus größte Zahl der Reisenden als Ziel die Alpen gesetzt hatten; denn als ich in Straßburg mit meinen Reisegefährten den Zug verließ und auf dem Bahnsteig Ausschau hielt, bemerkte ich, dass nur eine geringe Zahl von Personen ausgestiegen war, und von diesen schien mir noch die Mehrzahl Jünger Merkurs [Händler, Kaufleute] zu sein, welche die [S. 2] Benutzung des Ferienzuges als ein Geschäft ansahen, das man eben mitnehmen muss. Fast hätte mich ein Gefühl touristischer Minderwertigkeit beschlichen bei der Feststellung dieser Tatsache, da ich mich doch mit dem Besuche des Elsass und seiner Vogesen begnügen wollte.⁴ Doch nachdem wir den weiterfahrenden Bekannten ‚Glückliche Reise‘ zugerufen und den leiblichen Menschen soviel als möglich von den Spuren der nächtlichen Fahrt gesäubert hatten, traten wir aus dem Bahnhofsgebäude in den hellen, sonnigen Morgen hinaus.

Verschwunden war da die Alpensehnsucht, die ich in der Erinnerung an die in der Hochgebirgswelt gekosteten Genüsse beim Nachschauen des [S. 3] gen Basel weiterdampfenden Zuges doch nicht ganz hatte verwinden können; denn bald wurden an die vor zwei Jahren auch von Straßburg aus unternommene Wasgaufahrt Erinnerungen geweckt, die mich mit Ungeduld den Zug erwarten ließen, der mich den Bergen zuführen sollte.⁵

Straßburg

Da meine jungen Reisegenossen, die zwar den Schwarzwald besuchen wollten, aber doch meiner Obhut bis Straßburg anvertraut worden waren, die „wunderschöne Stadt“⁶ noch nicht gesehen hatten, so sollte auch diesmal hier eine kurze Rast gehalten werden. Ich habe Straßburg zum ersten Male im Jahre 1884 gesehen. Ein Vergleich des Stadtbildes von 1884 mit dem von 1910 lässt sofort erkennen, mit welch reichen Mitteln die Regierung der Reichslande gearbeitet hat, [S. 4] um der Hauptstadt [des Reichslandes Elsass-Lothringen] auch den Stempel der Großstadt aufzudrücken. Die innere Stadt, das alte Straßburg, bietet noch jetzt das Bild einer echt deutschen

² Als Lehrer verfügte der Autor über ein bescheidenes, aber sicheres Gehalt. Schulferien luden zu Reisen ein. Viele Lehrer engagierten sich in Verbänden, nicht wenige betätigten sich auch publizistisch. Schulen und Vereine waren stolz auf die Veröffentlichungen ihrer Mitglieder.

³ Von Köln bis Straßburg wohl linksrheinisch. Dem Herausgeber ist nicht bekannt, warum heute Schnellzüge von Köln nach Basel nicht auch über Straßburg fahren.

⁴ Vgl. BKL Bd. 6 (1893) S. 42–45 (Elsaß) und S. 45–55 (Elsaß-Lothringen, mit Karte 1 : 960.000).

⁵ Wasgau, Wasgenwald und Vogesen/Vosges (vom Autor ebenfalls verwendet) gehen zurück auf keltisch/lateinisch Vosegus, ein Berg- und Waldgott. Nach: Wikipedia, <http://de.wikipedia.org/wiki/Wasgau>, eingesehen am 12.11.2014.

⁶ Erinnerung an ein wehmütiges Lied: „O Straßburg, o Straßburg, du wunderschöne Stadt, darinnen liegt begraben so mannlicher Soldat ...“. Die folgenden sechs Strophen klagen um einen schönen jungen Mann, der Vater und Mutter „bösllich“ verlassen hat und nun in Straßburg dient. Vergeblich bitten die Eltern den Hauptmann um ihren Sohn; „der muss sterben im weit und breiten Feld“, beweint und betrauert auch von seinem „schwarzbraunen Mädchen“. „Sie weinet, sie greinet, sie klaget also sehr: Ade, mein allerliebtest Schätzchen, wir sehn uns nimmermehr!“ Schauenburgs allgemeines Deutsches Kommersbuch. Unter musikalischer Redaktion von Fr. Silcher und Fr. Erk, 31. Auflage, Lahr 1888, S. 386, Nr. 358 „Fremdenlegion“.

mittelalterlichen Stadt mit engen, krummen Straßen und in denselben Häuser mit vorstehenden Erkern und Giebeln.

1884 sah der jetzt so herrlich angelegte und mit Prachthotels ersten Ranges umstandene Bahnhofplatz noch recht dürftig aus. Damals war der durch die Niederlegung der alten Festungswerke für die Ausdehnung der Stadt gewonnene Raum auch nach Norden hin nur noch [erst] spärlich bebaut. Der Kaiserpalast war noch im Bau begriffen Und jetzt! Ein neues Straßburg ist entstanden, welches wohl mit größerem Rechte als das alte den Beinamen einer „wunderschönen Stadt“ rechtfertigt. Die moderne Baukunst feiert hier [S. 5] in Palästen, öffentlichen und privaten Bauwerken wahre Triumphe. Der Kaiserpalast, die Universität, das Landesausschussgebäude, die Landesbibliothek, alle diese Prachtbauten, umgeben von einem Kranze prunkvoller Anlagen, bieten ein Bild, wie es in Deutschland wohl kaum schöner gefunden werden kann.⁷ Die neue Post, die katholische Garnisonkirche und die Synagoge sind kostbare Perlen in der großen Zahl der Prachtbauten des neuen Straßburg.⁸

Das Münster

Ist es doch, als ob die heutigen Künstler wetteifern wollten mit dem Bauwerk, das seit Jahrhunderten der Stolz der Straßburger, des ganzen Elsass ist, mit dem Wunderdome des Münsters. „Seinen einfachen, ungemein klaren Aufbau überzieht wie ein durchbrochenes Spitzengewebe, ein sich frei tragendes steinernes Stab- und [S. 6] Maßwerk, verbunden mit luftigen Tabernakeln, reich gegliederten Brüstungen, Fialen und Wimpergen. Dazu eine Fülle des Bildschmuckes, in ihm nicht weniger als 20 Reiterstatuen, die mit ihren hohen Baldachinen die Absätze der nach oben sich verjüngenden Strebepfeiler krönen. All dieser Reichtum aber gipfelt in dem prachtvollen Mittelstück des Ganzen, der großen Rose, um deren innere Strahlenglorie sich ein reich durchbrochener, frei schwebender Zackenkranz legt, das Rund mit dem umrahmenden Viereck vermittelnd. Das Ganze fast zwei Fassaden hintereinander: durch die weiten Maschen des vorgeetzten Gewebes blickt man hindurch auf die kompakte Masse des eigentlichen Frontbaues. Vor diesem aber entwickelt sich ein [S. 7] Blühen und Sprießen des dünnen, bronzegussartig feinen Stabwerkes, eine Entmaterialisierung des Materials bei vollendet künstlerischem Sinn für die Gliederung, welche vereint dem Erwünschten Werk bei größerem Liebreiz nicht minder klassischen Wert geben, als ihn die Kölner Fassade besitzt“.⁹

Als ein Wahrzeichen der Stadt streckt das Münster seinen einzigen Turm gleichsam als einen mahnenden Finger Gottes zum Himmel empor. In dem ursprünglichen Bauplane waren zwei Türme vorgesehen, welche eine Fassade von zwei Stockwerken einschlossen. Statt dessen wurde der mittlere Teil um ein Stockwerk höher und nur der nördliche Turm, aber bedeutend höher, ausgebaut. Dieser Turm ist ein Kunstwerk ersten Ranges für sich, von dem Dohme sagt, dass es

⁷ Vgl. KLAUS NOHLEN, Baupolitik im Reichsland Elsaß-Lothringen 1871–1918. Die repräsentativen Staatsbauten um den ehemaligen Kaiserplatz in Straßburg (Kunst, Kultur und Politik im Deutschen Kaiserreich, Bd. 5), Berlin 1982, 195 Abb., Dokumente.

⁸ Vgl. Straßburg, in: BKL Bd. 15 (1895), S. 410–415, mit Stadtplan (1 : 11.850; sic), der die Straßen, Neubauten, Erweiterungen u. a. ausweist.

⁹ Am Fuße der Seite wird das Zitat knapp und ohne Seitenangabe nachgewiesen; hier ergänzt: ROBERT DOHME, Geschichte der deutschen Baukunst (Geschichte der deutschen Kunst, Bd. 1), Berlin 1885 (wohl Nachdrucke 1886 und 1887). Das Werk wurde vom Herausgeber nicht eingesehen.

in der Kunstgeschichte einzig dastehe. Ich muss es [S. 8] mir versagen, bei dieser Gelegenheit auf die Einzelheiten desselben einzugehen.

Das Innere des herrlichen Gotteshauses macht ebenfalls einen überwältigenden Eindruck, ganz besonders, wenn es von den Strahlen der Nachmittagssonne, welche durch die vielfältigen Fenster der Rosette hineinfluten, übergossen ist. Kein Fremder wird die Besichtigung dieses großartigen Bauwerkes unterlassen, selbst wenn ihm nur wenige Stunden zur Verfügung stehen. Ja, auch der Straßburger heftet immer wieder seinen Blick darauf, mag er, seinen Geschäften nachgehend, den Münsterplatz überschreiten, mag er von den Höhen der Vogesen oder des Schwarzwaldes sein Auge über die Rheinebene schweifen lassen.

Die astronomische Uhr

Das Straßburger Münster besitzt ein berühmtes Kunstwerk: die astronomische Uhr. [S. 9] Welchen Weltruf sie besitzt, zeigt sich, wenn wir uns um 12 Uhr mittags zur Besichtigung derselben in den Dom begeben. Dann hält eine lange Wagenreihe vor dem Südportale. Hunderte von Fremden nehmen vor der Uhr Aufstellung. Alle harren in „fürchterlich drangvoller Enge“¹⁰ des Glockenschlages 12, wo die Uhr die meisten Vorzüge ihres Mechanismus zeigt. Sie hat ein vollständiges Planetarium, welches den Stand der Sonne und vieler Planeten, die Gestalt des Mondes, die Tages- und Jahreszeiten angibt. Die ganzen und auch die Viertelstunden werden von besonderen Figuren an einer Glocke angeschlagen, von denen die Viertelstunden von den vier Menschenaltern: Kind, Jüngling, Mann und Greis dargestellt werden. Beim Glockenschlage 12 setzt sich die schönste Gruppe in Bewegung: In der Mitte steht der auferstandene Heiland mit der Siegesfahne [S. 10] in der Hand. Es erscheinen nun die 12 Apostel, ziehen an ihm vorüber und machen vor ihm eine Verbeugung. Nur einer wendet ihm den Rücken zu: Judas, der Verräter. Dreimal ist der Vorbeizug, und jedesmal, wenn Petrus dem Herrn und Meister seine Verehrung bezeugt, kräht ein auf der Uhr stehender Hahn. Kaum zwei Minuten dauert dieses Schauspiel, und doch hört man während der Reisezeit Hunderte von Menschen in den verschiedensten Sprachen ihrer Verwunderung Ausdruck geben.

Eine urdeutsche Stadt in deutschem Land

Es bedarf keines längeren Aufenthaltes in Straßburg, um die Überzeugung zu gewinnen, dass man in einer urdeutschen Stadt ist. Deutsche Laute klingen an unser Ohr. Auf der Straße, in den Wirtschaften, in den Geschäften hört man das „elsässer Ditsch“, in den Kirchen werden die gemeinsamen [S. 11] Gebete deutsch gesprochen. Und ist man in etwa mit Hebels alemannischen Gedichten vertraut, so fällt es gar nicht schwer, die Mundart zu verstehen. Denselben Eindruck gewinnt man in den übrigen Städten und der größten Zahl der elsässischen Dörfer – (Mündel, S. 17)¹¹.

¹⁰ Nach FRIEDRICH SCHILLER, Wallensteins Tod, IV, 10.

¹¹ Gemeint ist ein „Klassiker“: Die Vogesen. Reisehandbuch für Elsass-Lothringen und angrenzende Gebiete. Auf Grundlage von Schrickers Vogesenführer. Neu bearbeitet von CURT MÜNDEL. Unter Mitwirkung von [...], 9. Auflage, Strassburg 1900, LVIII, 610 S., zahlreiche Karten und Pläne. Das Werk ist „Den Forstmännern Elsass-Lothringens gewidmet“! – Die 1. Ausgabe, 1873, verfasst von August Schricker (* 1838, † 1912), zählt

Die zweihundertjährige Fremdherrschaft¹² hat deutsche Sprache, deutsche Tracht und deutsche Sitte des elsässischen Volkes nicht verwelschen¹³ können. Von den 946 Gemeinden des Elsass sind nur 39 mit ausschließlich französisch und 12 mit gemischt redender, dagegen 895 mit rein deutsch redender Bevölkerung.¹⁴ Die 39 Gemeinden mit ausschließlich französisch redender Bevölkerung sind aber auch durchaus nicht als ein Ergebnis des französischen Einflusses seit dem 17. Jahrhundert anzusehen, sondern deshalb [S. 12] in unserem deutschen Elsass, weil die Grenzregulierung nach dem Kriege 1871 die politische Grenze nicht genügend mit der Sprachgrenze in Übereinstimmung gebracht hat. Diese Tatsache kann dem Vogesenbesucher in ganz auffallender Weise zum Bewusstsein gebracht werden. Man kommt in deutsche Grenzorte, wo man mit dem deutschen Landsmanne sich in französischer Sprache verständigen muss, während man in französischen Orten an der Grenze recht bequem auf gut deutsch essen und trinken kann. In dem immerhin noch 1 ½ Stunden von der Grenze entfernten deutschen Ort Schnierlach¹⁵ wurde mir in dem bedeutendsten Wirtshause auf meine deutsche Bestellung das *Je ne comprends pas* geantwortet. In Bussan¹⁶, auf französischem Boden, forderte der Wirt die Kellnerin, welche uns das Mittagessen auftrag, in französischer [S. 13] Sprache auf, sie solle mit uns deutsch sprechen. Sie gab ihm aber zur Antwort, das habe sie nicht nötig, denn ich spreche französisch. Die Kellnerin war gewiss französischer als ihr Chef.

Sieht man von den bei der Grenzregulierung 1871 übernommenen Franzosen ab, so darf man wohl sagen: Elsass ist ein deutsches Land geblieben. Die Versuche, dasselbe französisch zu machen, haben in den ersten 200 Jahren der Zugehörigkeit zu Frankreich keinen Erfolg gehabt. Erst Napoleon ist es gelungen, in den Elsässern Sympathien für Frankreich zu wecken. Diese Tatsache ist wohl zu verstehen, wenn man bedenkt, dass Napoleon nicht nur ein Held auf dem Schlachtfeld, sondern auch ein Verwaltungsgenie ersten Ranges war. Er hatte Frankreich von den furchtbaren Schrecken der Revolution befreit, seine [S. 14] Soldaten von Sieg zu Sieg geführt. Auch während seiner kriegerischen Unternehmungen fand er Zeit, das Volk aus dem Elend zu

VI, 180 S. – Mündel (* 1852 in Glogau/Schlesien, † 1906 in Straßburg) war Buchhändler und Volkskundler, Mitglied des Vogesenclubs und seit 1897 dessen Ehrenpräsident. Vgl. JEAN BRAUN, Curt Mündel, in: Nouveau Dictionnaire de Biographie Alsacienne, Faszikel 27, Straßburg 1996, S. 2774.

¹² Frankreich hatte im Westfälischen Frieden 1648 wertvolle Rechte im Elsass gewonnen, in den folgenden Jahrzehnten weiter ausgebaut und 1681 die Freie Stadt annektiert; im Frankfurter Frieden von 1871 hatte es mit Teilen Lothringens und dem größten Teil des Elsass auch Straßburg an das neugegründete Deutsche Reich abgetreten.

¹³ ‚Welsch‘ (oft wertneutral verwendet im Sinne von: zu den Ländern romanischer Sprache gehörig) begegnet in Walchensee sowie in Familien- und Ortsnamen. Der Autor gebraucht ‚verwelschen‘ abwertend im Sinne von ‚verfälschen‘.

¹⁴ Zur leidigen ‚Sprachenfrage‘ vgl. Das Elsass von 1870–1932, Bd. IV: Karten, Graphiken, Tabellen, Sach- und Namenregister, Colmar 1938, S. 16, Karte 4: Die Verbreitung der französischen Muttersprache in den Kantonen Elsass-Lothringens am 1.12.1910. Ebd., S. 198, Tabelle 94: Sprachenzählung 1878–1910: Als Muttersprache gaben 1910 im Unter-Elsass 95,8 % Deutsch (einschließlich Dialekt) und 3,8 % Französisch an; entsprechend im Ober-Elsass 93,0 bzw. 6,1 %. – Ergänzend: S. 199, Tab. 95 Sprachenzählung 1926 (Umgangssprache), Tab. 96 Sprachenzählung 1931 (Sprachenkenntnis).

¹⁵ Lapoutroie; in einem Seitental der Weiss, unterhalb des Bonhomme, an der Departementalstraße 415 Colmar–Saint Dié. – Ort und Kanton „zählen zu den wenigen Gebieten des Elsass mit originär frankophoner Regionalsprache, dem Welche/Welsch oder *l'osgien*.“ Es handelt sich um einen galloromanischen, eng mit dem Wallonischen verwandten Dialekt. Nach: Wikipedia, <http://de.wikipedia.org/wiki/Lapoutroie>, eingesehen am 5.11.2014.

¹⁶ Bussang, unweit der Quelle der Mosel und der Nationalstraße 66, Basel-Metz. Der Autor verwendet nicht die deutsche Namensform Büssing oder Büssingen.

heben, in welches es durch eine mehrhundertjährige Misswirtschaft gesunken war. Durch eine weise Gesetzgebung, durch Förderung von Handel und Gewerbe gelangte Frankreich zu einem Wohlstande, der es ihm ermöglichte, den Ruhm der Nation mit Behagen zu genießen.¹⁷

Recht zeitgemäß ist im vorigen Jahre in der 3. Vereinschrift der Görresgesellschaft¹⁸ ein Aufsatz des Münchener Geheimen Hofrates und Universitäts-Professors Dr. Hermann Grauert¹⁹ erschienen, in dem er das Urteil unseres großen katholischen Schriftstellers Görres anführt über die Volksstimmung im Elsass zu der Zeit, als Preußen bei dem 2. Pariser Frieden im Jahre 1815 den Versuch machte, Elsass wieder [S. 15] an Deutschland zu bringen.

Den Elsässern war vorgeworfen worden, sie hätten die ersten deutschen Truppen, die ins Land rückten, gar schlecht aufgenommen und schlecht gepflegt. Görres, welcher als politischer Flüchtling zu dieser Zeit in Straßburg sich aufhielt, äußert sich über diese Anschuldigungen wie folgt: „In der ersten Zeit des Überganges waren die Elsässer keineswegs so sehr gegen die Deutschen gestimmt. Nur später, als man ihnen [sic] deutlich merken ließ, dass sie im Frieden an kleinere deutsche Fürsten fallen sollten, wurden sie wild und widerspenstig, sandten Abgeordnete nach Paris und baten, man möge sie nicht abtreten. Wie sollten auch diese kräftigen Menschen Freude daran finden, Untertanen von deutschen Fürsten zu werden, aus deren Ländern alle Bewohner, die zu ihnen herüber kamen, nicht satt werden [S. 16] konnten [und] zu klagen und zu jammern über den unerträglichen Druck aller Art, den sie erdulden mussten und unerschöpflich immer nur erzählten von den ungeheuersten Abgaben, Fronen, Jagden und allen den endlosen Verschleuderungen und Verprunkungen²⁰ bei gänzlicher Nahrungslosigkeit des Volkes. Sollten sie sich darüber freuen, als die Sage ging, wie sie nun auch bald teilnehmen sollten an diesseitiger Erbärmlichkeit, die sie bisher mit Recht verlacht hatten, und an der Verarmung, die sie täglich vor ihren Augen größere Fortschritte machen sahen? Man kündigte ihnen Freiheit und Wiedervereinigung²¹ mit Deutschland an, sowie freien Verkehr mit uns. Als sie nun aber mit einigen kleinen Erzeugnissen – Butter, Eiern und dergleichen – zu den deutschen Märkten kamen, wurden sie visitiert und mussten [S. 17] so viel Zoll bezahlen, dass sie sich entschlossen, lieber zurückzubleiben.“ Görres erklärt nun, wie es komme, dass die Elsässer lieber bei Frankreich blieben als an Deutschland zurückgingen: „Ohne Zweifel, weil sie gut gehalten waren, weil ihr Wohlstand gesichert war, ihr Stand geehrt und ihr Recht gewahrt.“²² Darum ermahnte Görres die deutschen Fürsten, sie möchten dafür Sorge tragen, dass von den Soldaten und Beamten im Elsass alle Ausschreitungen unterlassen würden, damit die Herzen des Volkes für Deutschland wieder gewonnen würden. Dass die Elsässer sich doch immer als Deutsche betrachteten, erkannte man in

¹⁷ Das auffällige Lob Napoleons (* 1769, † 1821; General, Erster Konsul der Republik, 1804–1814 Kaiser der Franzosen) erklärt sich wohl damit, dass das Rheinland links des Stromes, die Heimat des Autors, von 1794 bis 1814 zu Frankreich gehört und während dieser Zeit einen Modernisierungsschub erfahren hatte. Mit Anpassungen an das jeweilige lokale Recht galt der Code civil im Rheinland bis zur Einführung des Bürgerlichen Gesetzbuches 1900. Infolge der vielen Kriege, die Napoleon geführt hat, hatten auch die Rheinländer ungezählte Tote und großes Leid zu beklagen, materielle Schäden, zerrüttete Finanzen und vieles mehr zu verkraften.

¹⁸ Die Görres-Gesellschaft zur Pflege der Wissenschaften, 1876 gegründet, ist benannt nach dem katholischen Gelehrten und Publizisten Joseph Görres (* 1776, † 1848). – Der Autor dürfte Mitglied gewesen sein.

¹⁹ Hermann H. Grauert (* 1850, † 1924) war ein international angesehener Historiker.

²⁰ Wohl abgeleitet von ‚verprunken‘ im Sinne von ‚prunkend verthun‘, nach: JACOB GRIMM / WILHELM GRIMM, Deutsches Wörterbuch, Bd. 12,1, Leipzig 1956; in der dtv-Ausgabe, München 1984, Bd. 25, Sp. 977.

²¹ Dieser Begriff begegnet in den Aufzeichnungen dreimal.

²² Eine derart freimütige Anerkennung der Bindekraft Frankreichs war unter Deutschen seinerzeit nicht üblich. Vgl. das Folgende mit Anm. 25.

Frankreich doch wohl. Darum wurde besonders unter dem 2. Kaiserreich²³ die Franzöisierung planmäßig betrieben und zwar besonders durch die Schule, und der Erfolg war so groß, dass sogar diejenigen, welche bis dahin [S. 18] zähe an deutscher Sprache und Sitte festgehalten hatten, den Mut verloren und sich dem Welschtum überliefern wollten. Da brach der Große Krieg von 1870 aus, man darf wohl sagen, just noch zur rechten Zeit.²⁴

Ob nach der Wiedervereinigung des Elsass mit Deutschland von der Verwaltung immer der richtige Weg eingeschlagen worden ist, um auch die Herzen des Volkes wieder für Deutschland zu gewinnen, diese Frage will ich heute nicht beantworten.²⁵ Nicht zu leugnen ist, dass in den 40 Jahren das Deutschum zugenommen hat. Aber es gehört auch jetzt noch vielfach in besseren Familien zum guten Ton, Französisch zu sprechen und während des Winters je nach dem Befinden des Geldbeutels, einen kürzeren oder längeren Aufenthalt in Paris zu nehmen.²⁶ Welche Bewandnis es mit dem Französischsprechen hat, mögen folgende Erlebnisse zeigen: [S. 19] Ein Herr aus Mülhausen erklärte mir: „Ja doch, in der Familie sprechen wir französisch. Aber wenn ich einmal recht von Herzen mich gehen lassen will, dann kommts heraus in ‚Elsässer Ditsch‘. Und das verstehen wir alle am besten.“

Auf meinen Streifzügen durch die Berge traf ich mit einem Herrn aus Straßburg zusammen, der mit seinem Sohne, einem Schüler des Gymnasiums, nur französisch sprach. Es fiel mir aber sehr schwer, die Unterhaltung zu verstehen. Ich schrieb dies dem Umstande zu, dass mein Ohr noch nicht genug an das elsässische Französisch gewöhnt sei. Aber ich sollte bald eine andere Erklärung erhalten. Am Abende desselben Tages gesellten sich zwei andere Herren zu uns, auch Straßburger, beide Doktoren der Philosophie, der eine Oberlehrer am Gymnasium, der andere Apotheker.²⁷ Wir saßen in dem etwa ¼ Stunde von der französischen Grenze [S. 20] in einer Höhe von über 1.000 m einsam am Weißen See gelegenen Hotel beim Abendessen. Die Unterhaltung wurde vorwiegend deutsch geführt. Unser erster Straßburger Gefährte sprach aber mit seinem Sohne französisch. Als beide sich vom Tisch entfernt hatten, konnte der Oberlehrer die Bemerkung nicht unterlassen: „Herr Gott, was sprechen die aber für ein Französisch! Das kann ich ja kaum verstehen. Der sollte doch lieber deutsch sprechen.“²⁸

Hemmender für die Beseitigung der Sympathie für Frankreich im Elsass als die französische Sprache ist wohl der wirtschaftliche Rückgang nach dem Kriege gewesen. Mit dem Satze: *Ubi bene, ibi patria*, das heißt: Wo es mir gut geht, da ist mein Vaterland, hat schon ein alter Grieche²⁹ den Patriotismus zu einer Magenfrage gestempelt. Eine recht drastische Bestätigung dieses Satzes gab mir ein [S. 21] Landwirt im Elsass, als ich mich mit ihm über den in Aussicht stehenden reichen Erntesege unterhielt. „Ach ja“, bemerkte er, „aber früher (das heißt natürlich: unter dem französischen Regiment) haben wir mehr Goldstücke verdient als jetzt Mark.“ Hätte der

²³ Unter Napoleon III. (* 1808, † 1873), Kaiser der Franzosen 1852–1870.

²⁴ Im französisch-deutschen Krieg (19.7.1870 bis 10.5.1871) hatten beide Seiten zusammen weit über 400.000 Gefallene und Verwundete zu beklagen.

²⁵ Die kritische Frage zu stellen, war alles andere als selbstverständlich.

²⁶ Diese Besuche erlaubten es Elsässern, mit Angehörigen, die nach 1871 für Frankreich optiert und ihre Heimat verlassen hatten, in Verbindung zu bleiben, am kulturellen Leben von Paris teilzunehmen und das eigene Französisch zu pflegen. Unterkunft fanden sie bei Verwandten sowie in Hotels und Pensionen.

²⁷ Hier und sonst fällt auf, wie schnell aufgeschlossene Reisende ins Gespräch kamen. Öffentliche Verkehrsmittel förderten das ungezwungene Miteinander.

²⁸ Viele Elsässer haben darunter gelitten, dass sie wegen ihrer Aussprache des Französischen bzw. Deutschen gehänselt, wenn nicht diskriminiert wurden.

²⁹ Die Maxime soll auf Aristophanes (5./4. Jh. v. Chr.) zurückgehen.

wirtschaftliche Aufschwung, welcher nach dem Milliardensegnen in Deutschland eintrat, nicht so schnell durch den Wiener Krach ein Ende gefunden, es wäre der elsässischen Industrie wohl eher gelungen, sich in die neuen Verhältnisse hineinzufinden und die in Frankreich verlorenen Absatzgebiete durch neue in Deutschland zu ersetzen.³⁰ Aber kaum begannen die eben angeknüpften geschäftlichen Verbindungen sich zu festigen, da erfolgte der ungeheure Rückschlag. Manche Industrieorte leiden jetzt noch unter der geschäftlichen Umwälzung. So wurde Bischweiler, ein Städtchen zwischen Hagenau und [S. 22] Straßburg, in seiner zur französischen Zeit bedeutenden Tuchfabrikation vollständig lahm gelegt dadurch, dass es die Lieferung der Militairtuche für die französische Armee verlor. Zwar fand die schon vor dem französischen Kriege in hoher Blüte stehende elsässische Textilindustrie in Deutschland bald ihre verdiente Beachtung. Die elsässische Baumwollfabrikation hat ihren Hauptsitz in Ober-Elsass, und zwar in Mülhausen, Gebweiler, Thann und Wesseling. In dem letztgenannten Orte wurde die erste Baumwollweberei des Landes im Jahre 1803 eingerichtet.³¹ Die Namen der elsässischen Großindustriellen Köchlin, Dollfus, Schlumberger, Hartmann haben europäischen Ruf.³²

Für das Jahr 1905 stellte sich die Zahl der in der Baumwollspinnerei und -weberei [eingesetzten] Spindeln und Stühle [folgendermaßen dar]:

	Spindelzahl	[Rang]	Webstühle
Elsass	1.536.562	4.	39.919
Baden	528.804		16.744
Rheinpfalz	129.840		1.689
Württemberg u. Hohenzollern	793.120		20.133
Bayern	1.577.632	3.	31.092
Sachsen	1.968.580	2.	39.236
Schlesien	133.930		16.540
Rheinland und Westfalen	2.731.991	1.	50.137
Übriges Norddeutschland	331.750		15.709
In Deutschland: Zusammen	9.730.209		231.199

Darnach hat Elsass etwa 1/6 der gesamten Spindel- und Webstuhlzahl, während Rheinland und Westfalen zusammen mit etwa 1/4 daran beteiligt ist.³³

³⁰ „Milliardensegen“ dürfte sich auf die Kriegssentschädigung in Höhe von 5 Milliarden Francs beziehen, die Frankreich seit 1871 zu leisten hatte. Mit „Wiener Krach“ waren der Börsensturz in Wien (Mai 1873) und die sich anschließende Finanzkrise mit weltweiten Auswirkungen gemeint. – Entscheidend war wohl, dass es der elsässischen Wirtschaft ausgesprochen schwergefallen ist, sich vom französischen auf den deutschen Markt umzustellen; vgl. BERNARD VOGLER / MICHEL HAU, *Histoire économique de l’Alsace. Croissance, crises, innovations. Vingt siècles de développement régional*, Straßburg 1997, S. 207, 213 f.

³¹ Vgl. VOGLER / HAU, *Histoire économique de l’Alsace* (wie Anm. 30), S. 143; zur elsässischen Textilindustrie insgesamt S. 96–99 und 142–145.

³² Die Namen stehen stellvertretend für elsässische Großindustrielle; vgl. VOGLER / HAU, *Histoire économique de l’Alsace* (wie Anm. 30), S. 170 ff. u. ö.

³³ Die Angaben werden nicht nachgewiesen; bemerkenswert ist der Rang Sachsens. Das Interesse des Autors dürfte sich mit der Bedeutung der Textilindustrie für seine Heimatstadt Mönchengladbach erklären. – Vgl.

Ganz besonders eigentümlich für die gewerblichen Anlagen des Elsass ist die Ausnutzung der Wasserkraft. Außer in Mülhausen liegen fast alle bedeutenden Fabriken in den Vogesentälern und haben ihre billige Betriebskraft in den Gebirgsbächen. Um den Betrieb von den [S. 24] Regenfällen unabhängig zu machen, sind in dem Hochgebirge bis jetzt schon in mindestens acht Tälern durch Talsperren Stauweiher angelegt, und auch die in der Nähe des Vogesenkammes liegenden Gebirgsseen sind den industriellen Zwecken dienstbar gemacht.³⁴

Neben der hochentwickelten Textilindustrie, welche fast 10 % sämtlicher Erwerbstätigen beschäftigt, stehen auch der Bergbau und die Montanindustrie in hoher Blüte.

Weinbau, und auch Bierbrauerei

Bezüglich der Bodenerzeugnisse ist Elsass neben gut entwickelter Landwirtschaft in erster Linie Weinland.³⁵ Im Jahre 1902 lieferte Elsass etwa 1/4 des gesamten deutschen Weines und steht damit an der Spitze der deutschen Wein liefernden Länder; ich will hinzufügen: der Menge, nicht der Güte nach.³⁶ Das Klima ist dem Weinbau sehr günstig, weil die meisten Gebirgslagen vor rauhen Winden geschützt [S. 25] sind. Einen Begriff von der Ausdehnung der Weinberge – und man muss auch sagen: der Weinfelder³⁷ – bekam ich, als ich im vorigen Herbst von der Hohkönigsburg in die Ebene hinabstieg nach St. Pilt. Sobald man aus dem Walde austritt, sieht man, so weit das Auge reicht, nur Weinstöcke an den Bergabhängen die weite Ebene hinaus.

Die bedeutendsten Weinorte sind Thann, Gebweiler, Türkheim, Sigolsheim, Kaysersberg, Rappoltswiler, St. Pilt, Heiligenstein und Ottrott. Die meisten dieser Orte haben auch ihre besonderen Marken, so Thann seinen ‚Rangen‘, Gebweiler den ‚Kitterle‘, Türkheim das ‚Türkenblut‘, Rappoltswiler den ‚Zahnacker‘, Heiligenstein den ‚Clevener‘.³⁸ In der altdeutschen Weinstube in Oberehnheim bei Ottrott, wo ich nach dem Besuch des Odilienberges den berühmten Ottrotter Roten zu studieren nicht versäumte, fand ich an den Wänden, [S. 26] die hübsch mit Szenen aus dem elsässischen Volksleben ausgemalt waren, das Lob der elsässer Specialitäten in altdeutschen Versen besungen. Hier einige derselben:

Au grüß dich, du süßer Himmelstaw [-tau]

Da du gekeltert wirst auf Ottrotts Au [?]

Du jagst mir alle meine Sorgen wegk

Und machst mir alle meine Glieder keck.

Das Elsass von 1870–1932, Bd. II, Geschichte der politischen Parteien und der Wirtschaft, Colmar 1936, S. 251–381 Die wirtschaftliche Entwicklung.

³⁴ Ein Beispiel bietet der Lauchsee, oberhalb von Gebweiler. Der Weiße und der Schwarze See, Lac Blanc bzw. Noir, beide natürlichen Ursprungs, sind seit 1934 zu einem Pumpspeicherwerk zusammengefasst.

³⁵ Vgl. Das Elsass von 1870–1932, Bd. IV: Karten, Graphiken, Tabellen, Dokumente, Sach- und Namenregister, Colmar 1938, S. 132–135 Tabellen zum Weinbau 1862–1932. – CHRISTIAN WOLFF, Le vignoble, in: Histoire de l'Alsace rurale. Sous la direction de JEAN-MICHEL BOEHLER, DOMINIQUE LERCH, JEAN VOGT (Société Savante d'Alsace et des régions de l'Est, Grandes Publications, 24), Straßburg/Paris 1983, S. 447–458 (mit zahlreichen Abbildungen).

³⁶ Die Aussage bleibt hier unbegründet; vgl. S. 27 zur Lagerfähigkeit. – Elsässische Winzer schätzten den deutschen Absatzmarkt, weil sie dort weniger Konkurrenz hatten als in Frankreich.

³⁷ Der Autor könnte an Steillagen an Ahr, Mosel und Rhein gedacht haben.

³⁸ Gerade diese Orte und Weine erwähnt auch MÜNDEL (wie Anm. 11), S. 19. – Zur Zeit der Abfassung des Berichtes wurden Handelsmarken wie ‚Maggi‘ und ‚Persil‘ bekannt.

*Riesling von Ehnheim – lautter, klar und vein!
Deine Farb gibt gar lichten Schein – als crystall und rubin.*

*Roter von St. Pilt – oh wie mild!
Es lechzt die Zunge nach Traminern
Von St. Leonhards Benediktinern³⁹.*

*Clevener von Heiligenstein
Wie schmeckst du meinen Lippen fein
Das Herz wärmst du mit [?] Muskateller
Aus Bonville, Weißenburgers Keller.*

[S. 27] Im Elsass wird größtenteils Weißwein gezogen. Eine Eigenart ist die, dass man ihn lange Zeit offen vom Fass trinken kann. Zum Versand und längerem Lagern sind nur wenige Sorten geeignet. Der Wein ist besonders für die Landleute das tägliche Getränk. Er wird zu Hause und auf dem Felde, statt Kaffee zum Brot getrunken.

Wenn Elsass auch in erster Linie Weinland ist, so sind seine Bewohner als Deutsche naturgemäß doch keine Bierverächter. Diese urdeutsche Eigenschaft haben sie auch in der zweihundertjährigen Franzosenzeit nicht abgelegt. Außer den internationalen Münchener, Pilsener und Dortmunder Bieren findet man sowohl in den Städten als auf dem Lande vorzügliche elsässer Biere, die hauptsächlich in Straßburg und Umgegend, besonders in Schiltigheim gebraut werden.

Vom Leben in Städten und Gemeinden

[S. 28] Von großem Einfluss auf das Volksleben im Elsass ist die Tatsache, dass die Bevölkerung vorwiegend in kleinen Gemeinden wohnt. Von den 946 Gemeinden sind nur vier Städte von über 10.000 Einwohnern: Straßburg, Mülhausen, Kolmar und Hagenau. Über 500 Gemeinden haben weniger als 500 Einwohner. Straßburg hat schon das Gepräge einer Großstadt infolge der großen Zahl von höheren Beamten, Militärs und des großen Fremdenverkehrs. Mülhausen ist eine große Fabrikstadt mit einem recht nüchternen Straßenleben, welches sich nur mittags und abends beim Schluss der Geschäftsstunden belebt. In den Kreisstädten Kolmar und Hagenau bringen ebenfalls Beamten und Militär etwas Abwechslung in das einförmige Bild des Straßenlebens. Die übrigen größeren Orte haben vollständig das Gepräge von Landstädtchen.

Man darf [S. 29] deshalb wohl sagen, dass die Bevölkerung im allgemeinen einen einfachen, gesunden deutschen Sinn sich bewahrt hat, wenn auch zugestanden werden muss, dass sie manche welsche – sagen wir – Eigentümlichkeiten angenommen hat. Dies macht sich besonders bemerkbar in dem Streben, welches sich auch jetzt noch in kleinen Dörfern zeigt, bezüglich der Moden in Kleidern, Frisuren u.s.w. nach Paris zu schielen. Dann aber auch in weniger harmloser Weise in der freien, lockeren Lebensweise, die schon stark an französische Ungeniertheit, ja Unverschämtheit grenzt. Gemeinsames Baden von halbwüchsigen Knaben und Mädchen ganz in der Nähe der Dörfer an viel begangenen Straßen wird nicht für anstößig gehalten. In den heißen Tagen der Erntezeit konnte man in den Feldern männliche und weibliche Personen fast unbekleidet im Freien arbeiten sehen. Bei der Mestig, der elsässischen Kirmes, [S. 30] gehen eben aus

³⁹ Gemeint sein dürfte die Benediktinerabtei in Börsch, südwestlich von Straßburg.

der Schule entlassene Mädchen allein zum Tanz und lassen sich in später Nacht vom Schatz nach Hause bringen.

In der elsässer Mestig erleben wir die schönste rheinische Bauernkirmes.⁴⁰ Schaubuden, Schießbuden, Karrussells, fahrende Konditoren sind vertreten. Ja, auch Kölsch Hännischen⁴¹ stellt sich ein und eröffnet schon Freitags abends vor der Mestig seine Vorstellungen, wobei das ganze Dorf vor der Bude sich ein Stelldichein gibt. In den Häusern wird gebacken in edlem Wett-eifer. Die ‚Wecke‘ werden zur gefälligen Kritik unter befreundeten Familien ausgetauscht. Etwas vermisst der Rheinländer allerdings bei der Mestig: Die Aufzüge – die Schöffereien⁴².

Einen wenig erhebenden Eindruck macht im Elsass besonders auf dem Lande [S. 31] das religiöse Leben. Da ist es keine Seltenheit, dass man Sonntags Morgens den Bauer mit der Mistkarre durch das Dorf zum Felde fahren sieht. Nach Mittag beginnt der Sonntag. Dann stolziert er [der Bauer] entweder in Hemdsärmeln oder in seinem kurzen Wams durch das Dorf, gefolgt von seiner Frau, die auch wohl noch in der schmucken bunten elsässer Tracht sich sehen lässt.

Schifferstechen

Auf den durch Elsass sich hinziehenden beiden Kanälen, dem Rhein-Marne- und dem Rhein-Rhonekanal bieten die im Sommer an den Sonntagnachmittagen stattfindenden Schifferstechen ein interessantes Schauspiel. Hunderte von Menschen, jung und alt, Männlein und Weiblein strömen herbei, um dem eigenartigen Turnier beizuwohnen.⁴³

Der Kampfplatz ist die ruhige Wasserfläche des Kanals. Als Streitross dienen [S. 32] zwei breite, flache Schifferboote. Vier, von den entblößten muskulösen Armen kräftiger Schiffer geführte Ruder wühlen in dem nassen Element und spritzen von Zeit zu Zeit einen weißen Gischt um sich, wie die mutige Rosinante⁴⁴ den Sand des Turnierplatzes aufwirbelte. Hoch aufrecht im Boot steht der Kämpfe. Mit stolzem Blick mustert er die auf den grünen Tribünen der Kanalufer des Schauspiels harrende Menge. Bald hat er die Dame seines Herzens, sein Meidle, erspäht. „Sei Resel“ schickt ihm einen ermunternden Ruf. Ihr „Friedli“ wird siegen, des ist sie gewiss. Sie kennt seine Kraft und Gewandtheit. Das offene Hemd zeigt die mächtig gewölbte Brust. Die nervige Rechte hält den Kampfspeer, eine lange Stange, welche am oberen Ende mit einem Wulst [S. 33] umwickelt ist.

Das Zeichen zum Beginn des Kampfes ertönt, und langsam setzen sich die feindlichen Boote in Bewegung. Die Kämpfer stehen mit vorgebeugtem Körper und gespreizten Beinen, den Speer zum Stoß bereit, im Vorderteil des Bootes. Schneller wird der Taktschlag der Ruder, immer geringer der Zwischenraum. Lautlos erwartet die Menge den Zusammenstoß. Jetzt holen die Gegner aus. Friedli versetzt seinem Widerpart einen furchtbaren Stoß in die Seite. Er selbst kommt ins Wanken, doch nicht zum Fall. Der Speer des Gegners fliegt durch die Luft, und ihm nach, wenn

⁴⁰ Vgl. ROLAND SCHWAB, La grande mutation des campagnes alsaciennes, in: Histoire de l'Alsace rurale (wie Anm. 35), S. 363–396, hier S. 372 f.

⁴¹ Puppenspieler der Stadt Köln, bekannt seit Anfang des 19. Jahrhunderts.

⁴² Vergeblich hat der Herausgeber nach einer Erklärung gesucht, auch in GRIMM, Deutsches Wörterbuch (wie Anm. 20).

⁴³ Spielerisch lebte in dem Wettstreit weiter, was Schiffer, die auf dem Rhein ihre beladenen Boote steuern mussten, an Kraft, Geschicklichkeit und Standfestigkeit gebraucht hatten. – Im Elsass wird das Schifferstechen wohl nicht mehr geübt; in Zürich soll es seit 1979 alle drei Jahre stattfinden.

⁴⁴ Das Streitross des Don Quijote im Roman von Cervantes, 1605.

auch in kleinerem Bogen, sein Eigentümer. Mitleidig bedeckt das aufspritzende Nass für kurze Zeit die Schmach seiner Niederlage, bis er wieder auftaucht und schwimmend das rettende Ufer erreicht. Ein mächtiger Aufschrei der vielhundertköpfigen Menge [S. 34] begleitet den Ausgang des Kampfes, und dann wird auch auf diesem Sportplatz Gewinn und Verlustkonto zwischen den wettenden Parteien ausgeglichen.

Die Vogesen und einige ihrer Burgen

Doch nun hinaus in den herrlichen Wasgenwald! Wir verstehen uns vortrefflich aufs Wettermachen. In der Nacht hat ein sanfter Regen Luft und Straße staubfrei gemacht. Da wandert sich so wunderschön mit dem Ranzen auf dem Rücken in Gesellschaft eines in den zwanziger Jahren stehenden Neffen und einer eben in das Backfischalter getretenen Nichte.⁴⁵

Von Zabern aus ist unser nächstes Ziel ein Glanzpunkt des mittleren Vogesenzuges: Hoh Barr. Auf lauschigen Waldespfa den erreichen wir in $\frac{3}{4}$ Stunden die Höhe. Da liegen die mächtigen Trümmer des ehemaligen Riesenschlosses, dessen Festungswerke in die [S. 35] Felsen hineingebaut waren. Der kolossale Wachturm ist noch wohl erhalten. Über die tiefe Schlucht, welche ihn von dem Hauptbau trennt, führt die Teufelsbrücke. Die Burgkapelle, ein romanischer Bau aus dem 12. Jahrhundert, ist seit etwa 10 Jahren restauriert. Wenn auch die streitbaren Bischöfe von Straßburg und die Mitglieder des Trinkordens vom Horne nicht mehr auf dieser luftigen Höhe hausen, der Geist der durstigen Brüder scheint doch noch hier umzugehen.⁴⁶ Ein Wirtshaus gibts hier oben, in welchem für des Leibes Notdurft alles zu haben ist. Wir gehen vor bis zum äußersten Punkte der Felsenterrasse und genießen den Anblick des unserem Auge sich darbietenden Panoramas. Ja, Ludwig XIV. hatte wohl recht, als er im Jahre 1681 auf seinem Zuge nach Straßburg an diesen Vogesenabhängen in das erbeutete Elsass [S. 36] hinabsteigend, ausrief: *Quel beau jardin!*

Von Hoh Barr aus überblicken wir einen großen Teil des Elsass mit zahllosen Dörfern und Städten auf weitem Plane hingestreut. Über Straßburg hinaus bildet nach Osten die Kette des Schwarzwaldes den Rahmen dieses wundervollen Gemä ldes. Nach Süden verliert sich der Blick in das breite Rheintal, welches im Südwesten von den Südvogesen begrenzt ist. Im Norden ziehen sich die Vogesen hin bis zum Hardtgebirge. Im Vordergrund kennzeichnet eine Pappelreihe die berühmte Zaberner Steige, der Hauptvogesenpass nach Lothringen und Frankreich hinein.⁴⁷ Hier, auf der Terrasse von Hoh Barr, könnte man stundenlang sitzen, den Blick hinausschweifen lassen über das weite Land und träumen von vergangenen Zeiten.

[S. 37] *O Wasgenland, o Wasgenland,
Du Garten Gottes am Rheinesstrand!
Auf deinen waldumkränzten Höh'n
Der Vorzeit stolze Burgen steh'n.*

⁴⁵ Beide werden sonst nicht mehr erwähnt. – Mit Backfisch wurde bis in die 1950er (?) Jahre eine Heranwachsende bezeichnet.

⁴⁶ In der Burg wurde 1586 die ‚Horn-Bruderschaft‘ gestiftet, die 1635 letztmalig Brüder aufgenommen habe; wer Mitglied werden wollte, musste ein Horn voll Wein in einem Zuge leeren. Nach MÜNDEL (wie Anm. 11), S. 147. Den Trinkorden von Hoh Barr erwähnt auch BASSERMANN-JORDAN, *Trinkgesellschaften*, in: *Weinbau-Lexikon für Winzer, Weinhändler, Küfer und Gastwirte*, hg. von KARL MÜLLER, Berlin 1930, S. 841.

⁴⁷ Zwischen Zabern und Pfalzburg (Saverne bzw. Phalsbourg), in 413 m Höhe; seit der Antike genutzt.

*Die Hohe Barr, „des Elsass Aug“
Schaut deutsches Land jetzt auch, gottlob, jetzt auch.
O mög wieder deutscher Geist ersteh'n,
Wo deutsche Laute im Gebete fleh'n!*

Diese Verse diktierte mir die Begeisterung über den Anblick des herrlichen Panoramas in mein Reisetagebuch.

Doch wir wollen weiter, und mit einem letzten Blick auf unser schönes Elsass schlagen unsere Herzen höher bei dem Gedanken an die glückliche Wiedervereinigung dieses schönen Stückes Erde mit unserem deutschen Vaterlande.

Auf schmalen Fußpfade geht es jetzt durch mächtige Buchenwäldchen auf der Höhe des Gebirges fort westwärts an den Ruinen [S. 38] von Klein- und Groß-Geroldseck vorbei in das Zornthal hinunter. In diesem engen Tale liegen der Rhein-Marne-Kanal, die Eisenbahn, die Landstraße und ein Flüsschen, die Zorn, in beständigem Kampfe um das Gelände. Bei Lützelstein (La Petite Pierre) sucht eine mächtige Bergkuppe den Streitenden Einhalt zu gebieten. Als der vernünftiger Teil gibt die Zorn nach, und ihr folgt notgedrungen die Fahrstraße. Sie ziehen sich um den Berg herum. Aber Eisenbahn und Kanal haben sich durch den Vogesenkamm gebohrt. Der Kanal geht über den Eisenbahntunnel hinweg, denselben an einer Stelle kreuzend. Im Sommer hat man Gelegenheit, dieses Schaustück ersten Ranges der Technik in Augenschein zu nehmen.

Dagsburg

Wir wandern das anmutige Bärental hinauf gen Dagsburg. Der Weg führt, allmählich steigend, zum Forsthaus Kempel, einem idyllisch gelegenen Gehöft, wohin sich zwei [S. 39] Straßburger Damen mit ihren Kindern aus dem Getümmel der Großstadt in die stille Waldeinsamkeit auf einige Wochen zurückgezogen hatten. Hier wird das zweite Frühstück eingenommen, zu dem die Försterin einen Topf Milch, Brot und Eier spendet. Den vom Vogesenklub⁴⁸ angebrachten Wegezeichen folgend, erreichen wir dann den Kühlbergfelsen.

Ein Ruf des Entzückens entfährt uns zugleich. Wir erblicken durch eine Lichtung des hellgrünen Buchengezweiges auf einem Felskegel die Dagsburg.⁴⁹ Einsam steigt der Berg empor in einem weiten Talkessel, der nach drei Seiten von einem Kranze bewaldeter Vogesenkuppen eingeschlossen ist. Den Fuß des Berges umschließt ein Waldsaum. Die Mitte bildet ein Band von sattgrünen Wiesen, so dass der Fels wie auf einem grünsamten Kissen zu liegen scheint. Hoch auf dem anscheinend unersteigbaren Felsen thront ein [S. 40] Kirchlein von einem schlanken Turme überragt.

*Ein Kirchlein steht im Blauen
auf steiler Bergeshöh,*

⁴⁸ Der Klub wurde 1872 in Zabern gegründet. – Der Badische sowie der Württembergische Schwarzwaldverein gehen auf das Jahr 1864 bzw. 1884 zurück; beide wurden 1934 zum Schwarzwaldverein zusammengefasst. – Der Autor dürfte Mitglied im 1888 gegründeten Eifelverein gewesen sein, vielleicht auch im Vogesenklub.

⁴⁹ Vgl. Topographia Alsatie ... Matthaei Merian, 2. Auflage, Frankfurt 1663; Nachdruck Kassel und Basel 1964, drei Abbildungen zwischen S. 12 und 13.

*und mir wird beim Beschauen
des Kirchleins wohl und weh.*⁵⁰

Lange sitzen wir hier in stummer Bewunderung dieses von dem goldigen Glanze der Sonne über-
gossenen unvergleichlichen Bildes versunken.

Die sengenden Strahlen der Augustsonne mahnen uns endlich zum Aufbruch. *Durch Wald
und Feld, durch Wies und Au*⁵¹ schreiten wir fürbass, und nach etwa 1 ½ Stunden stehen wir auf
dem Felsen der Dagsburg⁵². In dem neben der Kirche stehenden Wirtshause sehen wir auf einem
Bilde eine Ansicht von der früheren Felsenburg. Darnach begreift man wohl, dass das Felsen-
nest für unüberwindlich gelten musste. Ist es doch, als ob auf der grünen Kuppe ein ungeheurer Stein-
würfel von Riesenhand hingelegt worden wäre. Einen Aufstieg [S. 41] gab es nicht. Die Beför-
derung [von dem, was man zum Leben und Überleben brauchte] geschah durch einen Aufzug.
Hier oben hat die Wiege des Papstes Leo IX. gestanden,⁵³ der dem Geschlechte der Grafen von
Dagsburg entstammte. Die Burg ist auch den Mordbrennern Ludwigs XIV. zum Opfer gefallen,⁵⁴
und an ihrer Stelle steht jetzt die stattliche Kirche zu Ehren des hier geborenen Papstes. Der
Kirchturm dient auch als Aussichtsturm. Ein Gewoge von grünen Waldbergen rahmt das herrliche
Landschaftsbild nach Süden, Osten und Norden ein. Nach Westen öffnet sich der Talkessel und
erschließt die Aussicht auf die lothringische Hochebene bis Saaburg. Nachdem wir beim Wirt
eine kleine Herzstärkung genommen, setzen wir unsere Wanderung fort.

Wangenburg

Wir haben eine zweistündige Waldpartie vor uns bis zu einer anderen Perle der Mittelvogesen:
Wangenburg. Nachdem wir etwa 1 ½ Stunden auf der Höhe [S. 42] geblieben, senkt sich der Weg,
und vor uns liegt noch tief unten, ebenfalls in einem Talkessel, der Ort, den wir, in einem weiten
Bogen abwärts steigend, erst nach einer halben Stunde erreichen. Mehrere große Hotels, zu- und
abfahrende Hotelwagen, Omnibusse⁵⁵ und herrschaftliche Wagen mit elegant gekleideten Damen
und Herren belehren uns, dass Wangenburg Sommerfrische ist. Und dazu ist es wie geschaffen
für solche, die in stiller Berg- und Waldeinsamkeit einmal ausruhen wollen vom geschäftigen,
nervenzerrüttenden Treiben der Welt. Gute Verpflegung in den Hotels, nach allen Seiten prächt-
ige Berge, eine große Zahl lohnender Ausflugsorte haben Wangenburg zu einem beliebten Sam-
melpunkt der besseren elsässischen und besonders Straßburger Familien gemacht. Von hier aus

⁵⁰ Ein Lied in vier Strophen, Text von Wilhelm Kilzer, 1824; Melodie wie ‚Es waren zwei Königskinder‘. Nach:
Volksliederarchiv, <http://www.volksliederarchiv.de/text2696.html>, eingesehen am 8.11.2014.

⁵¹ Anspielung auf das Lied „Herr Heinrich sitzt am Vogelherd recht froh und wohlgenut, aus tausend Perlen
blinkt und blitzt der Morgenröte Glut. In Wies’ und Feld, in Wald und Au, horch, welch ein süßer Schall; der
Lerche Sang, der Wachtel Schlag, die süße Nachtigall.“ Johann Nepomuk Vogl, 1835; im Lieder Archiv, http://www.lieder-archiv.de/herr_heinrich_sitzt_am_vogelherd-notenblatt_300512.html, eingesehen am 7.11.2014.

⁵² Schon in Lothringen gelegen, wenige Kilometer von der Grenze zum Elsass entfernt. Bei dem im nächsten
Satz erwähnten „Bild“ dürfte es sich um einen Stich von Merian handeln; vgl. Anm. 49.

⁵³ Bruno von Egisheim-Dagsburg (* 1002, † 1054) war Papst seit 1049.

⁵⁴ Truppen Ludwigs XIV. (*1638, † 1715), seit 1643 König, haben im Pfälzischen Erbfolgekrieg (1688–1697)
planmäßig die Pfalz und weite benachbarte Gebiete verheert. – Verglichen mit Äußerungen des Autors zu
Napoleon fällt das Urteil zu Ludwig auf.

⁵⁵ Es könnte sich schon um Fahrzeuge mit Benzinmotor gehandelt haben.

erreicht man in [S. 43] zwei Stunden die sagemumwobene Burg Nideck, dem [Der Satz wurde nicht zu Ende geführt].

Nach einem mehr als zehnstündigen Marsche⁵⁶ ziehen wir es vor, den Weg bis zur nächsten Bahnstation durch das Mossigtal in bequemer Wagenfahrt zurückzulegen und dabei die Eindrücke des Tages in behaglichem Geplauder noch einmal zu genießen. Das ist eine Tagestur in den Mittelvogesen, wie sie zu Dutzenden unternommen werden können. Sie alle bieten die Reize einer lieblichen Gebirgs- und Waldszenerie. Der Vogesenklub hat in ausgiebiger Weise durch verschiedenfarbige Wegezeichen für die Orientierung gesorgt. Die Verpflegung in den Gasthäusern ist gut und nicht teuer, und auch in den zahlreichen Forsthäusern gibt es Erfrischungen jeder Art.⁵⁷

Von Colmar aus zu den Seen in den Hochvogesen

Nun folgen Sie mir auch auf einer [S. 44] Wanderung in das Hochgebirge der Vogesen. Von Colmar aus fahren wir mit der Kaysersberger Talbahn durch das berühmte Katzental mit seinen bekannten Weinorten.⁵⁸ Wir haben uns nicht zu beklagen, dass das Dampfross uns in rasender Eile an den sich hier darbietenden Naturschönheiten vorüberführt. Ein Radler fährt gemütlich neben uns her und hält sich von Zeit zu Zeit an einem der Türgriffe unseres Waggons.⁵⁹ Wenn es sich lohnte, könnte man bequem von den hart am Wege stehenden Reben Trauben pflücken. Aber die heurigen sind ja die Lese nicht wert.⁶⁰

In Schnierlach [Lapoutroie], dem Endpunkte der Bahn, treffen wir unseren Straßburger mit seinem hoffnungsvollen Sprössling, die sich uns anschließen auf der Wanderung zu den berühmten Hochgebirgsseen. Nach 1 ¼stündigem Marsche [S. 45] auf schöner Straße im Tale der Bechine bis Diedolshausen⁶¹ beginnt eine ziemlich steile Kletterei einen kahlen Bergabhang hinauf. Die Hundstage [23. Juli bis 23. August] machen ihrem Namen alle Ehre, und da mag man sich das Bild vorstellen, wie unser 250pfündiger Straßburger in dem Sonnenbrand den Berg hinauf krackselt. Er sprach kein Wort französisch mehr. Auf die spöttelnden Anzapfungen seines leichtfüßigen Söhnleins hagelte es derbe deutsche Donnerkeile. Alle aber atmen wir auf, als wir nach ½ Stunde den schützenden Wald erreichen. Von hier aus werfen wir einen Blick rückwärts. Es

⁵⁶ Der Autor mutete sich und seinen jugendlichen Begleitern viel zu. Er äußert sich nicht zum Reisegepäck. Trug man in dem einmal erwähnten „Ranzen“ nur einen Teil und hatte den anderen Teil an einem Bahnhof deponiert?

⁵⁷ Der Autor wollte mit seinen Aufzeichnungen also werben. Die Ausdrucksweise im folgenden Satz kann, muss aber nicht dafür sprechen, dass der Bericht mündlich vorgetragen werden sollte.

⁵⁸ Es gibt den Ort Katzental und in ihm den ‚Dorfbach‘. Mit den ‚Weinorten‘ waren Ammerschweier, Kaysersberg, Kienzheim und Sigolsheim gemeint; vgl. MÜNDEL (wie Anm. 11), S. 316 f. – Die erwähnte Eisenbahn gibt es nicht mehr, anders als die von Colmar über Münster bis Metzeral.

⁵⁹ Schienenfahrzeuge waren geschätzt wegen ihrer Zuverlässigkeit bei Tag und Nacht, im Winter und im Sommer, wegen ihrer (relativen) Bequemlichkeit bei moderaten Beförderungsgebühren, und wegen ihrer Geschwindigkeit (verglichen mit alternativen Verkehrsmitteln). Nach MÜNDEL (wie Anm. 11), S. 316, brauchte die Kaysersberger Talbahn für 20 km 1 ½ Stunden.

⁶⁰ 1910 betrug der durchschnittliche Weinertrag pro ha im Unter-Elsass 7,5 hl, im Ober-Elsass 3,4 hl; nach: Das Elsaß von 1870–1932, Bd. IV, S. 132 f., Tab. 63. – Ebd. detaillierte weitere Angaben für die Jahre 1864–1934. Als Höchstertrag wird für die 70 Jahre im Unter-Elsass 71,9 hl ausgewiesen, im Ober-Elsass 80,2 hl, beide im Jahr 1934.

⁶¹ Le Bonhomme; die Siedlung unterhalb des gleichnamigen Passes.

ist ein vollständig neues Bild. Nach Osten das liebeiche Tal der Bechine, welches sich zwischen den bewaldeten Bergen verliert. Vor uns nach Norden und Westen die kahlen, steil aufsteigenden Wände des Brézouard⁶² und des Bonhomme⁶³. Auf einem Felskegel [S. 46] erheben sich inmitten dieses Bildes die Ruinen der Gutenburg.

Nun haben wir uns genügend verschnauft, und weiter geht's aufwärts durch den Wald bis zur Höhe. Nach 3 ½stündiger Wanderung in der Gluthitze ist uns eine kurze Rast in der auf kahler Hochfläche liegenden Ferme Thiriet ganz willkommen.⁶⁴ Nach einer weiteren halben Stunde kommen wir zu unserem Ziele, dem Weißseehotel.

In einer Höhe von 1.150 m über dem Meere liegt es einsam in einem breiten Sattel. Frau Förster Waltisperger führt hier das Regiment. Gute Verpflegung, aufmerksame Bedienung lassen uns bald die überstandenen Strapazen vergessen. Etwa ¼ Stunde vom Hotel liegt der Weißsee⁶⁵. In birnförmigem Felsenkessel ruht er da. Die kahlen, fast senkrechten Wände [S. 47] fallen in einer Höhe von etwa 50 Meter in die stille Flut hinab. Hier sitzen wir auf einer einfachen Holzbank, nachdem die etwa 20 Personen zählende Reisegesellschaft sich zur Ruhe begeben hat, noch lange im Vollgenuss einer erquickenden Sommernacht. Über uns wölbt sich ein Sternenhimmel, wie wir ihn in unserer von Dünsten geschwängerten Luft der Tiefebene niemals sehen können.

*Still ruht der See, die Vöglein schlafen,
Ein Flüstern nur, du hörst es kaum.
Der Abend naht und senkt sich nieder
Auf die Natur – ein süßer Traum!⁶⁶*

Der folgende Morgen sieht uns schon bei Zeiten reisefertig. Wir klettern die steinige Höhe hinan und stehen alsbald auf dem Kamme der Vogesen. An dem schmalen Pfade vorbei, den der Vogesenklub hier oben angelegt hat, stehen in regelmäßigen Abständen etwa ½ Meter hohe weiße [S. 48] Steine, die auf der uns zugekehrten Seite ein großes lateinisches D, auf der entgegengesetzten Seite ein F zeigen.⁶⁷ Also da hinüber ist Frankreich. Wir überschreiten mit der Würde eines Welteroberers die Grenze. Hoch oben in der azurblauen Morgenluft kreist ein Sperber. Ist es vielleicht ein französischer Grenzwächter?

Zwei Stunden lang marschieren wir in der luftigen Höhe von 1.200 Metern, von einem erquickenden Morgenwind angefächelt dahin. Rechts die moorige, allmählich sich hinabsenkende französische Hochebene, links die steil abstürzenden Felswände des Vogesenkammes. So wie der Weißsee, so liegen hier unmittelbar am Fuße der Felsen noch drei Gebirgsseen, jeder jedoch mit einer anderen Umrahmung. Ist der Weißsee von grauen [S. 49] nackten Felsen eingeschlossen, so umgibt den Schwarzsee⁶⁸ ein Kranz von schwarzen Tannen, der ihm auch den Namen gegeben hat. Nur durch ein Felsenriff ist er vom Weißsee getrennt. Weiter nach Süden sehen wir noch

⁶² Granitenes Bergmassiv; bis 1.229 m hoch.

⁶³ Col du Bonhomme/Diedolshauser Pass; 949 m hoch.

⁶⁴ Noch heute dienen die Hochfläche der Almwirtschaft und einige ‚Fermes Auberges‘ als rustikale Berggasthöfe.

⁶⁵ Lac Blanc, der größte See auf der Ostseite der Vogesen, in 1.052 m Höhe.

⁶⁶ Text und Melodie von Heinrich Pfeil, 1879; nach: Volksliederarchiv, <http://www.volksliederarchiv.de/text2684.html>, eingesehen am 8.11.2014.

⁶⁷ Diese Grenzsteine waren fortlaufend nummeriert, was die Orientierung erleichterte.

⁶⁸ Lac Noir; 950 m. Im Folgenden Dareensee, auch Sulzerer, Grüner See oder Lac Vert genannt, 1.044 m. Ferner der Forellensee oder -weiher, Lac du Forlet, 1.061 m. Dieser höchstgelegene See der Vogesen wurde 1849–

den von grünen Wiesen eingefassten Dareensee und den lieblichen Forellensee. Alle diese Seen sind durch Dämme mit einer Schleuse gestaut und dienen als Sammelbecken für die Fabriken des Tales. Hier verstehen wir auch mit unserem beschränkten civilistischen Untertanenverstand⁶⁹ die Grenzregulierung nach dem französischen Kriege. Eine natürliche Felsenmauer türmt sich 300–500 Meter zwischen den beiden Erbfeinden⁷⁰ auf. Eintönig ist der Blick über das weite Moor Frankreichs. Wir wenden uns um und umfassen mit einem Blick das zu unseren Füßen [S. 50] sich ausbreitende Elsass und dünken uns ein Moses auf dem Berge Nebo, dem Gott vor seinem Tode noch das gelobte Land zeigte [Dtn 34,4].

Es ist wohl zu verstehen, wenn uns auf diesem Marsche die patriotische Begeisterung packte und wir nach Frankreich hinüber singen: „Deutschland, Deutschland über alles“⁷¹ und „Strömt herbei, ihr Völkerscharen“⁷² und von diesem Liede die bekannte Zusatzstrophe „De Franzose lott se kumme, He no unse dütsche Ring, mit de Flute mit de Trumme, Ach dat sal en Freud uns sin. Sure Wing don mer se gevve, dat se all kapott dran gon. Und die dat noch uverlevve, Einzele för de Schnüss mer schlon“ [Die Franzosen, lass sie kommen, Danach (?) unser deutscher Rhein, mit Flöten und mit Trommeln, Ach das soll eine Freud’ uns sein. Sauren Wein tun wir ihn’n geben, dass sie alle kaputt dran geh’n. Und die das noch überleben, mögen als Einzelne mit dem Mund schlucken]⁷³.

Gegen 9 Uhr kommen wir im Hotel zur Schlucht an. Hier wimmelt es von Touristen,⁷⁴ und zwar zum größten [S. 51] Teil von waschechten Franzmännern. Das große, prachtvoll ausgestattete Hotel steht auf französischem Boden und keine fünf Minuten von der Grenze. Die beiden Straßburger Gebrüder Dr. Erismann, mit denen wir am Abend vorher im Hotel zum Weißsee zusammen gesessen haben, kommen auch bald nach uns an, und wir verabreden die für uns beinahe verhängnisvoll gewordene Fahrt die Schluchtstraße hinunter, bei der uns unser Rosselenker mit dem klassischen Namen Bredisini Dante beinahe in die schaurige Tiefe der Schlucht hinabgefahren hätte.⁷⁵ Die Schluchtstraße ist neben der Zaberner Steige die bedeutendste Verkehrs- und Heerstraße zwischen Elsass und Frankreich. Die Herstellung hat von 1842–1869 gedauert. Um

1853 von Industriellen eigens angelegt. Die Seen dienen heute wohl vor allem dazu, Gemeinden im Tal mit Trinkwasser zu versorgen und elektrische Energie zu gewinnen; vgl. Anm. 34.

⁶⁹ Beide Begriffe wendeten sich auffällig gegen den Obrigkeitsstaat, in dem das Militär eine große Rolle spielte.

⁷⁰ Der Begriff begegnet nur hier; er wird verwendet, als handele es sich um ein Naturereignis. Der Autor blendet aus, dass die beiden Nachbarn in lebhaftem Austausch von Menschen, Gedanken (Vorurteile eingeschlossen) und Waren standen.

⁷¹ Kommersbuch (wie Anm. 6), S. 19 f., Nr. 17 „Das Lied der Deutschen“. Als Nationalhymne wurde dieses 1841 von A. H. von Fallersleben gedichtete Lied von 1922 bis 1945 gesungen, seit 1952 und bis heute seine dritte Strophe, „Einigkeit und Recht und Freiheit“. Im Kaiserreich, also auch 1910, konnten bei offiziellen Anlässen verschiedene Lieder erklingen, u. a. die „Kaiserhymne“ „Heil dir im Siegerkranz“.

⁷² Kommersbuch (wie Anm. 6), S. 639 f., Nr. 648 „Rheinlied“, von C. O. Sternau. Nur am Rhein will der Sänger leben, nur dort dürfe man freien und lieben, nur dort trinken „einen echten deutschen Trank“, nur dort will er sterben und begraben sein, zusammen mit „des letzten Glases Scherben“.

⁷³ Drei gebotene Ergänzungen: Die Übertragung ist stellenweise sicher falsch. „Kölsch“ klingt elegant und wirkt menschenfreundlich, selbst wenn es auf hochdeutsch und geschrieben derb anmutet. Dass die ‚inoffizielle‘ Strophe überhaupt und an dieser Stelle gesungen wurde (andere hätten „Die Wacht am Rhein“ intoniert), zeugt von Spannungen im Gefüge der europäischen Mächte. Vier Jahre später führten Frankreich und Deutschland Krieg gegeneinander, auch in den Vogesen.

⁷⁴ Am Schluchtpass, Col de la Schlucht; 1.139 m. Dorthin führten seinerzeit Schienenfahrzeuge von Münster/Elsass bzw. Gérardmer/Lothringen aus.

⁷⁵ Die Beinahkatastrophe wird nicht erläutert; vielleicht hatten die Bremsen des Gefährtes versagt. Ungesagt bleibt auch, warum die Gruppe nicht mit der Bergbahn gefahren ist.

der Nachwelt einen Begriff von der Mächtigkeit der Felsmassen zu geben, welche [S. 52] haben abgesprengt werden müssen, hat man ½ Stunde von dem Schluchthotel abwärts einen Tunnel gebrochen.⁷⁶ Etwa 100 Schritt vor diesem Tunnel haben wir unseren unfreiwilligen Aufenthalt und können von der nahen Felsplatte aus die etwa 700 Meter tiefe Schlucht mit Muße betrachten. Sie zieht sich vom Kamm des Gebirges etwa 1 ½ Stunden nach Osten hin, verliert aber dadurch viel von ihrer Schauerlichkeit, dass sie vom Talgrunde bis zur Höhe mit herrlichen Waldungen bestanden ist. In Münster im Tal wird unser Dante vom Gastwirt mit Vorwürfen über die späte Ankunft empfangen.⁷⁷ Über eine Stunde hat er mit dem Diner auf uns warten müssen. Nachdem er aber von unserem Abenteuer Kenntnis erhalten, hat er ein Einsicheln und [S. 53] beruhigt unsere noch aufgeregten Nerven durch ein vorzügliches Mahl. Die Straßburger Herren wollen am andern Morgen in aller Frühe von Münster aus das [!] Sulzer Belchen [Grand Ballon; 1.424 m] besteigen. Diese höchste Kuppe der Vogesen ist etwa 600 Meter von der Spitze ohne Waldbestand, und deshalb beneide ich die Herren nicht um das bei der Besteigung unvermeidliche Sonnenbad. Weil wir vor einigen Tagen das zwar 200 Meter niedrigere, aber in seinem Hochgebirgscharakter doch gleichwertige Elsässer Belchen [Ballon d'Alsace; 1.247 m] mit unserem Besuche beehrt haben, ziehen wir es in Anbetracht der 33 Grad Celsius im Schatten vor, mit der Eisenbahn das Münstertal abwärts nach Kolmar zurückzufahren. In den Gartenanlagen des Café zum Marsfelde schwelgen wir abends beim vorzüglichen Glase Münchener Bieres [S. 54] und den Klängen einer guten Musikkapelle in den Erinnerungen an die herrlichen Genüsse der beiden vergangenen Tage, verlebt in einem der großartigsten Teile des Wasgenwaldes.

Das sind zwei Ausflüge in die Vogesen. Zwei von den vielen, die ich bei meinem mehrmaligen Aufenthalte im Elsass unternommen habe. Je näher man diesen Gebirgszug kennen lernt, der von den südwärts den Alpen zufahrenden Touristen so geringschätzig aus den Koupéfenstern [Eisenbahnfenstern] angesehen wird, desto mehr wird man ihn schätzen. Aber trotzdem doch in manchen Zeitschriften in Wort und Bild die Schönheiten der Vogesen gepriesen worden sind, wie [S. 55] selten noch werden sie von den Norddeutschen, die Rheinländer eingeschlossen, besucht. Man folgt eben zuviel dem großen Strome der Modereisenden. Unverständlich aber ist es mir, dass nicht mehr Deutsche das Verlangen haben, unser Elsass kennen zu lernen, das unsere Väter in heißem Kampfe uns wieder erobert haben. Steige mit mir hinauf in die Höhe des fast unmittelbar aus der Ebene über 800 Meter sich erhebenden Odilienberges und sieh, wie von Hoh Barr das herrliche Wasgenland zu deinen Füßen liegt mit seinen Städten und Dörfern, mit seinen goldglänzenden Ährenfeldern und grünschimmernden Wiesen, mit seinen rebenumkränzten Hügeln und waldumrauschten, burggekrönten Bergen. Dort in der Ferne [S. 56 (siehe Abb. 1)] zieht der Silberfaden des Rheinstromes dahin. Diesen Juwel hast du wiedergewonnen, mein deutsches Volk. Lerne ihn kennen, und du wirst ihn schätzen und lieben! Und niemals wirst du dir wieder nehmen lassen unser Elsass!

⁷⁶ Durch diesen Tunnel führt die Route Départementale 417 heute noch.

⁷⁷ Der Autor hatte sein Kommen also mit Brief oder Postkarte, eher wohl mit einem Telegramm angekündigt.

56
zieht der Silberfaden des Rheinstromes dahin. Diesen Juwel hast du wieder gewonnen, mein deutsches Volk. Lerne ihn kennen, u. du wirst ihn schätzen u. lieben!
Und niemals wirst du dir wieder nehmen lassen unser Elsass!

Abb. 1: Faksimile der letzten Seite des Reiseberichts.